



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nicht möglich sein. Deshalb sehen Sie auch bei Shakspeare, daß selbst seine Bösewichte etwas Kühnes und Großartiges haben, sodaß wir ihnen nicht gram werden oder sie wenigstens niemals verachten können. Wir nehmen immer ein lebhaftes Interesse an ihren Schlechtigkeiten und bedauern, daß so tüchtig angelegte Naturen solcher Verderbnis verfallen sind. In Richard III. sind wir beinahe geneigt, dem bösen König den Sieg zu wünschen. Das kommt daher, daß ihm Shaksperes Geist eingehaucht ist, daß es Shakspeare selber ist, der ein Königreich für ein Pferd bietet. Ein großer Dichter wird sowohl gute als schlechte Menschen mit voller Wahrheit und Kraft erhebend und erschütternd zeichnen, die erbärmlichen aber, wo er deren in der Handlung bedarf, nur mit Ironie, und umgekehrt werden wir aus den wahrhaftigen und heroischen Charakteren des Dramas auf eine große Seele beim Dichter schließen können. Wo wir aber nur schlechte Menschen geschildert sehen und noch dazu in solcher Weise, daß wir sie hassen und verachten, da müssen wir annehmen, daß der Dichter selbst ein kleiner und schlechter Geist sei. (Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

Charles R. Darwin und die kulturhistorische Bedeutung seiner Theorie vom Ursprung der Arten. Von Dr. Otto Zacharias. Berlin, Staude, 1882.

Der Verfasser dieser Schrift giebt eine lebhafte Schilderung von Charles Darwins Leben und Charakter und schließt daran eine sachgemäße und anschauliche Darstellung der eigentlichen Lehren Darwins und ihrer großen Bedeutung. Die Abneigung des Verfassers gegen übertriebene metaphysische Spekulationen tritt dabei ebenso vorteilhaft hervor wie seine unbefangene und liebenswürdige Anerkennung für die verschiedensten Richtungen und Individualitäten. Fast am besten hat uns der Schlußsatz gefallen: „Dem dogmatischen Darwinismus, der eine Neigung verrät, in naturphilosophische Spekulationen zu verfallen, möchte ich den Darwinismus Darwins, die von wirklichen Thatsachen ausgehende und von Versuch zu Versuch fortschreitende Methode des großen englischen Forschers empfehlend gegenüberstellen, die freilich nicht zu schnellen und blendenden, aber zu sichern und für die Wissenschaft allezeit wertvollen Resultaten führt.“

Wiewohl aber mit diesen Worten die einfache und grundehrliche Forschungsweise des echten Empirikers in das rechte Licht gesetzt ist, so müssen wir doch an einigen andern Stellen des Buches bedauern, daß einer gewissen metaphysischen Spekulation noch zu viel Terrain gegönnt ist. Wir meinen: wenn man einmal die Grenze zu ziehen versucht, wie weit in den Naturwissenschaften die Spekulation gehen darf und wie weit die reine Empirie berechtigt ist, und wenn man dabei auf Kant zurückgeht, dann sollte man auch gründlich dessen vorgezeichnete Bahnen nachzugehen suchen. Wenn es also z. B. S. 63 heißt: „Wer da glaubt, daß uns die Darwinsche Selektionstheorie der Lösung des Lebens- und Entwicklungsrätsels auch nur mehr als einen oder einige Schritte näher gebracht habe, der muß von der unendlichen Komplizirtheit der scheinbar einfachsten Lebensvorgänge keinen adäquaten Begriff haben“ — so sagen wir: Die Komplizirtheit der Lebensvorgänge ist es garnicht, die uns verhindert, das große Geheimnis der organischen Natur

zu begreifen. Gerade in der Aufhellung dieser verwickelten Prozesse und Bedingungen hat Darwin großes geleistet, und es wird auf seinem vorgezeichneten Wege noch mehr und mehr geleistet werden. Das Geheimnis der Organisation aber wird aus einem ganz andern Grunde niemals völlig entschleiert werden, nämlich deswegen, weil ein geistiges Prinzip, ein auf ein Ziel gerichteter Gedanke bei jeder organischen Form als mitbestimmend anerkannt werden muß, und weil es ungereimt ist, aus den Gesetzen der Materie einen Gedanken herleiten zu wollen. Gedanken, und was dem verwandt ist, als Fühlen, Streben, Wollen, Wahrnehmen, Wissen, ist entschieden den eignen eingebornen Gesetzen unterworfen, die so wenig Verwandtschaft haben mit dem Mechanismus der Materie, daß es eben von vornherein thöricht ist, auch nur zu erwarten, daß einmal diese Gesetze der transzendentalen Logik aus den Gesetzen der Schwere oder der Affinität abgeleitet werden könnten. Liegt also das eigentliche Rätsel des Lebens in der zweckmäßigen planvollen Anordnung aller Teile, die zum Bau eines Organismus dienen, so haben wir die letzte Ursache, welchen diesen Plan entworfen hat, gar nicht mit zum Gegenstande unsrer Spekulation zu machen. Das lehrt eben Kant, und daß wir im übrigen bis an diese deutlich gezogene scharfe Grenze ungehindert vordringen können auf dem Wege Darwins, d. h. auf dem Wege der unbefangenen empirischen Forschung, das hat Kant auch ausgesprochen.

Ebenso sind wir nicht einverstanden, wenn der Satz des Mantegazza: „Wenn einst die Wissenschaft der Zukunft unsern fernern Enteln gestatten wird, alle Erscheinungen der Natur von der einfachsten bis zur komplizirtesten zu sammeln, von der einfachen Bewegung eines Atoms bis zum erhabensten Geistesblitz eine ununterbrochene Kette von Thatsachen zu schaffen, dann wird man vielleicht auch den allerersten Ursprung der Liebe und der Elementarphysik der verschiedenen Atome erkennen, welche sich suchen und sich verbinden, und durch ihre entgegengesetzte Bewegung das Gleichgewicht hervorbringen,“ für die Bezeichnung des höchsten Punktes der wissenschaftlichen Forschung erklärt wird. Es geht eben prinzipiell nicht an, geistige Thatsachen wie Gedanken irgendwelcher Art aus Atombewegungen erklären zu wollen, abgesehen davon, daß Atome nur Produkte unsrer Einbildungskraft sind. Kant hat auch hier im vierten Paralogismus die Wege vorgezeichnet. Das große Rätsel, wie die Verbindung zwischen Geist und Materie hergestellt werde, ist in Wahrheit garnicht vorhanden. Es existirt nur, weil wir in der ungeschulten plump realistischen Weise die Frage aufgeworfen haben, ohne vorher zu überlegen, wonach wir eigentlich fragen. Wären die geistigen Prozesse körperliche Erscheinungen im Raum, wie alle chemisch-physikalischen Bewegungen es sind, dann möchten wir die Frage mit Recht stellen, wie denn die Verbindung zwischen geistigen und körperlichen Prozessen aussieht. Da wir aber bestimmt wissen, daß ein Geist und seine Thätigkeit überhaupt im Raum nicht anzutreffen ist, sondern alle Erscheinung, durch die er sich uns bemerkbar macht, nur allein in der Zeit verläuft, wenn sie auch durch lokale Nervenprozesse hervorgerufen ist, so kann die räumliche Verbindung zwischen Geist und Körper niemals Gegenstand unsrer Forschung sein. Für die Verbindung beider Arten von Erscheinungen überhaupt kann folglich nur der allgemeinste Grundsatz in Kraft treten, der für alle Erscheinungen überhaupt gilt, daß sie sämtlich mit einander in Wechselwirkung stehen. Wie also der Geist auf den Körper einwirkt und umgekehrt, ist nicht räthelhafter, als die Wirkung eines Feuers auf einen Kessel mit Wasser oder eines Sturmwindes auf die Wellen des Meeres. Was soll uns da noch die Frage, wie ihre Verbindung beschaffen sei? Das Feuer folgt seinen Gesetzen und das Wasser folgt seinen Gesetzen, und

das eine ist so wenig aus dem andern abzuleiten, wie der Geist aus dem Körper oder umgekehrt. Jede Vermittlung durch seine Bewegungen im Raum ist zur Erklärung selbstverständlich unbrauchbar.

Trotz dieser hie und da mangelnden philosophischen Schärfe können wir aber das vorliegende Buch als eine anziehende und belehrende Lektüre warm empfehlen.

### Entgegnung.

Herr Carl Hoff in Karlsruhe hat, was ich ihm nicht verdenken kann, meine Kritik seiner Broschüre „Künstler und Kunstschreiber“ in Nr. 8 der Grenzboten sehr übel genommen und seinem Unmut in einer drei Spalten langen Erklärung in den zu München erscheinenden „Neuesten Nachrichten“ vom 18. März Luft gemacht. Leider enthält dieses neue Elaborat ebensowenig wie seine Broschüre sachliche Punkte, auf die man sachlich erwiedern könnte. Nur einmal glaubt Herr Hoff die freudige Genugthuung zu haben, mir einen Schnitzer oder doch wenigstens einen Mangel in meinen Kenntnissen nachweisen zu können. Dieser einzige rein sachliche Passus in seiner Entgegnung lautet wörtlich:

„Herr Rosenberg, welcher mich in dünnkelhafter Weise glaubt schulmeistern zu können, schiebt mir unter, einen amerikanischen Bischof des sechzehnten Jahrhunderts, Las Cases, mit einer Bildersammlung des Louvre, welche bis auf unsre Tage reicht, in Verbindung gebracht zu haben, weil ich, durch den ähnlichen Klang der Namen verführt, der Meinung war, der Stifter jener Galerie sei der im Jahre 1854 in Paris verstorbene Graf Las Cases. Er aber nagelt seine Gelehrsamkeit in mitteleberrigender Weise bei dieser Gelegenheit dadurch fest, daß er von dem berühmten Parteigänger und Geschichtschreiber Napoleons I. nichts weiß, indem er von einem «Wesen unter dem Namen Las Cases» spricht.“

Ich muß hier leider wiederum konstatiren, daß Herr Hoff in der Freude, mich corrigiren zu können, einen neuen Schnitzer gemacht hat. Er hat nämlich in der Aufregung Las Cases den Vater mit Las Cases dem Sohn verwechselt. Graf Las Cases der Vater, der „berühmte Parteigänger und Geschichtschreiber Napoleons I.“ oder richtiger der Verfasser des *Mémorial de St. Hélène* starb nicht 1854, sondern 1842, und nicht in Paris, sondern in Passy. Sein Sohn, der weder ein Parteigänger Napoleons I. noch sein Geschichtschreiber war, sondern nur einen Bericht über die Überführung der Asche Napoleons I. von St. Helena nach Paris veröffentlicht hat, starb 1854 und zwar ebenfalls in Passy. Derjenige, der Ansprüche auf Mitleid zu erheben hat, ist also auch in diesem Falle Herr Carl Hoff, von dem wir mit dem guten Rate scheiden, daß er sich in Zukunft seine Konzepte von einem „Kunstschreiber“ durchsehen lassen möge, bevor er sie dem Drucke übergiebt.

Wie mir übrigens ein freundlicher Leser der Grenzboten aus D. mittheilt, ist der Ausdruck „Kunstschreiber“ zuerst von Josef Anton Koch in seiner Schrift „Moderne Kunstchronik oder Kumpfordsche Suppe“ (1834) gebraucht worden.

Berlin.

Adolf Rosenberg.

Berichtigung. In der im letzten Hefte abgedruckten Festrede des Herrn Prof. Hans Bruch sind leider ein paar falsch gedruckte Namen übersehen worden: anstatt Lorenz Hegel muß es heißen Leo, Hegel, und anstatt Hohne Rosen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.